# BERUFE

INGENIEURE

## Prestige gehoben

Im Juni inserierten die Bremer Klöckner-Werke nach einer Sorte Ingenieur, die es zu dieser Zeit in der Bundesrepublik noch gar nicht gab — nach einem „Ingenieur (grad.)".

Die Fehlanzeige — erschienen im Fachblatt „VDI Nachrichten" — war eines der letzten Beispiele für die traditionelle Konfusion, die bis vor kurzem um die Bezeichnung dieses deutschesten aller Berufe herrschte. Denn bis zum vorigen Monat, als das Gesetz zum Schutze der Berufsbezeichnung „Ingenieur" in Kraft trat, durfte sich jedermann ohne Nachweis irgendwelcher Qualifikation Ingenieur nennen.



Ingenieure Seebohm, Lübke, Wankel: Titel für alle

Zur Verwirrung trug zudem der Brauch bei, nahezu jede menschliche Betätigung an diese Jahrzehnte hindurch nie genau definierte Berufsbezeichnung zu koppeln. So gibt es heute unter anderem Bau-, Berg-, Elektro-, Hütten-, Maschinen-, Schiffbau-, Textil-, Vermessungs-, Patent-, Wirtschafts-, Chemie-, Sanitär-, Papier- und Schweiß-Ingenieure.

Innerhalb dieser Fachrichtungen wiederum tummeln sich Chef-, Ober-, Werks-, Betriebs-, Kalkulations-, Angebots-, Verfahrens-, Konstruktions-, Projektions-, Versuchs-, Verkaufs-, Kundendienst-, Planungs-, Fertigungs-, Transport-, Beratungs-, Entwicklungs- und Normen-Ingenieure.

Die Gesamtzahl der Bundesdeutschen, die sich derzeit Ingenieur nennen, wird auf 360 000 geschätzt:

- ▷ 105 000 Dr.-Ing. und Diplom-Ingenieure, die das Examen einer Technischen Hochschule besitzen — wie der Bergassessor Hans-Christoph Seebohm;
- ▷ 225 000 Ingenieure, die das Abschlußzeugnis einer staatlichen oder staatlich anerkannten Fachschule haben — wie der Vermessungs- und Kultur-Ingenieur Heinrich Lübke;
- ▷ 30 000 Autodidakten, die sich selber so viele Kenntnisse beibrachten, wie sie für erforderlich hielten — wie der gelernte Kaufmann und Erfinder des Wankel-Motors, Felix Wankel.

Diese letzte Gruppe muß aussterben, denn künftig darf sich kein Autodidakt mehr den Titel Ingenieur zulegen: Nach dem Ingenieurgesetz darf nur noch Ingenieur heißen, wer das Diplom einer Hochschule oder das Abschlußzeugnis einer Ingenieurschule vorweisen kann. Den Absolventen der Ingenieurschulen gab gleichzeitig ein Beschluß der Kultusministerkonferenz das Recht, sich fortan „Ingenieur (grad.)" zu nennen.

Im standesbewußten „Verein Deutscher Ingenieure" (VDI) herrscht über den Prestigegewinn Genugtuung. VDI-Direktor Dr.-Ing. Grünewald: „Daß beide Akte zeitlich so schön zusammenfallen, erhöht ihre Bedeutung."

Die Mehrheit der Fachschul-Absolventen aber ist mit der Neuregelung noch immer unzufrieden: Zwar hat der ministerielle Graduierungsbeschluß rückwirkende Kraft, doch nur für „Personen, die nach dem 17. 1. 1964 in der Bundesrepublik die staatliche Ingenieurprüfung bestanden haben". Dieser Stichtag aber schließt schätzungsweise 100 000 Fachschul-Ingenieure, die in den Jahren zuvor ihr staatliches Examen bestanden, von der Graduierung aus.

Enttäuschte Absolventen der Lübecker und Hamburger Ingenieurschulen machten sich deshalb zu Sprechern ihrer Zunft und forderten, „daß einheitlich in allen Bundesländern alle bisherigen Ingenieurschulabsolventen rückwirkend ebenfalls zu Ingenieuren graduiert werden". Die Konferenz der Kultusminister versprach Prüfung des Vorschlags und reichte das Gesuch an ihren Schulausschuß weiter.

Dort ist inzwischen auch eine weitere Petition bekannt: Der „Studentenverband Deutscher Ingenieurschulen" (SVI) führt darin Klage über den neuen Titel „Ingenieur (grad.)". Die Studenten halten ihn nicht nur für „mißverständlich", sondern auch „sachlich und sprachlich" für „kaum gerechtfertigt". Sie hätten es lieber umgekehrt. Ihr Vorschlag: „grad. ing."



Bäckermeister Merzenich
Sarg für den Chef

# HANDWERK

BÄCKER

## Preise gedrückt

Zwei dunkel gekleidete Männer wuchteten einen braunen Sarg in den Bäckerladen. Feuerwehrleute stürmten in das Geschäft und legten Schlauchleitungen. Doch im Haus des Bäckermeisters Fritz Merzenich, 26, am Kölner Eigelstein 89 war weder eine Leiche einzusargen noch ein Brand zu löschen.

Fragen nach den Auftraggebern führten zu nichts: Die ungebetenen Besucher waren von nicht identifizierten Anrufern telephonisch in Marsch gesetzt worden. Bäcker Merzenich aber glaubt trotzdem, die Quelle des Unfugs zu kennen. Er verdächtigt die Konkurrenz: Kölns biedere Bäcker haben Grund, dem jungen Kollegen, der eine höhere Schule besucht hat und eigentlich Chemiker werden wollte, Ungutes zu wünschen.

Denn Fritz Merzenich hält nicht nur nichts von branchenüblichen Preisabreden, sondern macht seiner Kundschaft auch noch Sonderangebote.

Woche für Woche wählt er aus seinem Brot- und Kuchensortiment zwei Artikel aus und bietet sie 20 bis 30 Prozent unter dem Standardpreis an. Letzthin zum Beispiel senkte er den Preis für Schweizerbrot von 1,35 auf 1,05 Mark und verkaufte täglich 80 Brote mehr als sonst. Torten gingen noch besser: Statt vier wurden täglich 30 abgesetzt.

Auch dem Personalmangel rückt der Jung-Bäcker mit Methoden zu Leibe, die von der Branche mit Empörung quittiert werden: Merzenich zahlt Übertarif. Bäcker können bei ihm wöchentlich 200 Mark (Tarif: 121 bis 151 Mark), Verkäuferinnen monatlich 700 bis 800 Mark (Tarif: 310 bis 470 Mark) verdienen.

Seine 40 Angestellten dirigiert der Mehl-Manager nur vom Schreibtisch aus. Mit ausgeklügelten Backplänen und Verkaufsprogrammen erzielt er an der Brot- und Kuchen-Front statt des bäckerüblichen Pro-Kopf-Umsatzes von 50 000 bis 60 000 Mark jährlich runde 90 000 Mark.

Anfangs prophezeiten die älteren Zeitgenossen dem Schreibtisch-Konditor ein rasches Ende. Doch Merzenich eröffnete alsbald, steigender Nachfrage wegen, ein zweites Geschäft. Und seither kamen Leichenbestatter, Feuerwehr und immer wieder anonyme Anrufe. Text-Beispiel: „Sie dreckiges Schwein, hören Sie mit den Sonderangeboten auf, wir schlagen Sie zusammen."

Merzenichs Antwort: Er will demnächst einen dritten Laden eröffnen.